

Elmar Eggert,  
Susanne Gramatzki,  
Christoph Oliver Mayer (Hg.)

*Scientia valescit*  
**Zur Institutionalisierung  
von kulturellem Wissen**

in romanischem Mittelalter und Früher Neuzeit

**Mit Beiträgen von:**

Sylvie Bazin-Tacchella  
Martin Biersack  
Grazia D. Folliero-Metz  
Gerda Haßler  
Serge Lusignan  
Sebastian Neumeister  
Dietmar Osthus  
Johanne Peemöller  
Ludolf Pelizaeus  
Bernard Ribémont  
Lars Schneider  
A.-K. Stanislaw-Kemenah  
Eva Stoll  
Isabella v. Treskow  
Annett Volmer  
Stefanie Zaub



MITTELALTER UND RENAISSANCE  
IN DER ROMANIA 2

Hrsg. von Lidia Becker,  
Elmar Eggert, Susanne Gramatzki  
und Christoph Oliver Mayer



Elmar Eggert,  
Susanne Gramatzki,  
Christoph Oliver Mayer (Hg.)

*Scientia valescit*  
**Zur Institutionalisierung  
von kulturellem Wissen**

in romanischem Mittelalter und Früher Neuzeit

Martin Meidenbauer 

Dr. Elmar Eggert ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruhr-Universität Bochum für Spanische und Französische Sprachwissenschaft.

Zu den Arbeitsschwerpunkten von Dr. Susanne Gramatzki (Universität Wuppertal) zählen die italienische Renaissance, Gender- und Körperdiskurse und die Literatur des *siècle des lumières*.

Dr. Christoph Oliver Mayer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Dresden für Französische und Italienische Literaturwissenschaft.

Gedruckt mit Unterstützung der Kurt Ringger-Stiftung, Mainz

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Martin Meidenbauer  
Verlagsbuchhandlung, München

Umschlagabbildung: Gregor Reisch, Margarita  
Philosophica: Nicostrata holding a hornbook and  
key (1535). © Science Museum/Science & Society  
Picture Library.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk  
einschließlich aller seiner Teile ist  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung  
außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes  
ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion,  
Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung  
sowie Digitalisierung oder Einspeicherung  
und Verarbeitung auf Tonträgern und in  
elektronischen Systemen aller Art.

Printed in Germany

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem,  
säurefreiem und alterungsbeständigem  
Papier (ISO 9706)

ISBN 978-3-89975-176-5  
Verlagsverzeichnis schickt gern:  
Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung  
Erhardtstr. 8  
D-80469 München  
[www.m-verlag.net](http://www.m-verlag.net)

## Vorwort der Reihenherausgeber

Der zweite Band der Schriftenreihe *Mittelalter und Renaissance in der Romania* (MIRA), die aus der interdisziplinären Zusammenarbeit im Rahmen des gleichnamigen wissenschaftlichen Netzwerkes zu den Epochen Mittelalter und Renaissance in den romanischsprachigen Ländern entstanden ist, publiziert die Tagungsakten der Sektion „Formen der Institutionalisierung des kulturellen Wissens in Mittelalter und Früher Neuzeit“ des Wiener Romanistentages vom 23. bis 27. September 2007.

Mit der zweiten Publikation im Jahr 2009 zeigt die Reihe MIRA Vitalität und bezeugt so das Bedürfnis nach einem Publikationsforum für Forschungsergebnisse zu den signifikanten Umbruchphasen innerhalb der Romania. Wir möchten dazu in Erinnerung rufen, dass neben Sammelbänden auch Monographien zum Themenspektrum eine sinnvolle Fortführung für MIRA darstellen und daher einen willkommenen Platz in unserer Reihe finden können.

Lidia Becker, Elmar Eggert, Susanne Gramatzki, Christoph Oliver Mayer

## Danksagung

Die Publikation der Tagungsakten *Scientia valet. Zur Institutionalisierung von kulturellem Wissen in romanischem Mittelalter und Früher Neuzeit* wurde freundlicherweise durch die Kurt Ringger-Stiftung zur Förderung der Romanistik (Mainz) ermöglicht. Ihr gilt der besondere Dank aller Beitragenden und Beiträger.

Dem Martin Meidenbauer Verlag (München) sei für die kompetente Publikationsbetreuung des vorliegenden Bandes herzlich gedankt.

Elmar Eggert, Susanne Gramatzki, Christoph Oliver Mayer

# Inhalt

Elmar Eggert, Susanne Gramatzki, Christoph Oliver Mayer „Scientia valet“: Zur Institutionalisierung von kulturellem Wissen in romanischem Mittelalter und Früher Neuzeit .....	9
Dietmar Osthus Von Hippokrates zur Cirugía Rimada. Zur Konstituierung medizinischen Fachwissens in volkssprachlichen Texten der Frühen Neuzeit .....	25
Sylvie Bazin-Tacchella Traduction française et textes dérivés de la Chirurgia magna de Guy de Chauliac: caractéristiques et enjeux de la transmission du savoir médico-chirurgical en français au XV <sup>e</sup> siècle .....	45
Stefanie Zaun Medizinische Tradition und Wandel – Französische Übersetzungen der Aphorismen des Hippokrates aus dem Bereich der Uroskopie (14.-17. Jahrhundert) .....	63
Johanne Peemöller „li non sachans n'est contés contre les crestiens que une ymage de pierre et de bos“. Vermittlung von Sprach- und Sachwissen im spätmittelalterlichen Brügge .....	91
Lars Schneider Champier, Rabelais, Aneau: Zur Institutionalisierung von Wissen im frühneuzeitlichen Lyon .....	117
Ludolf Pelizaeus Wissen und Konflikte in spanischen und französischen Universitätsstädten im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert am Beispiel von Salamanca und Dole .....	137
Martin Biersack Die institutionelle Verankerung des Humanismus in Spanien .....	157
Alexandra-K. Stanislaw-Kemenah „Auxquels on doit gloire et victoire rendre.“ Zu Strategien der Wissensvermittlung und -sicherung bei Jean Froissart und Eustache Deschamps .....	171



Sebastian Neumeister	
<i>Vom partimen zum ensenhamen.</i>	
<i>Erzählung und Belehrung in der höfischen Liebesdoktrin</i> .....	195
Serge Lusignan	
<i>Brunet Latin et la pensée politique urbaine</i>	
<i>dans le nord de la France</i> .....	217
Grazia Dolores Folliero-Metz	
<i>Li livres dou Tresor des Brunetto Latini</i>	
<i>in seinem historischen Kontext</i> .....	237
Gerda Haßler	
<i>Die Kategorien perspicuitas, energeia, abundantia</i>	
<i>und harmonia im wertenden Sprachvergleich</i>	
<i>und ihre Kontinuität in der frühen Neuzeit</i> .....	273
Bernard Ribémont	
<i>Littérature fictionnelle française et institutionnalisation</i>	
<i>du savoir au Moyen Âge</i> .....	295
Annett Volmer	
<i>Partizipation auf Umwegen. Der Diskurs über die Wissensteilhabe</i>	
<i>bei Andreini, d'Aragona und Fonte im 16. Jahrhundert</i> .....	317
Eva Stoll	
<i>Relación geográfica.</i>	
<i>Von der Informationsbeschaffung zur Wissensvermittlung</i> .....	335
Isabella v. Treskow	
<i>Die Entstehung der Kritik</i>	
<i>aus dem Verfahren der Disputation.</i>	
<i>Pierre Bayles Dictionnaire historique et critique</i>	
<i>und die akademische Refutationspraxis</i> .....	353
Personenregister .....	381
Sachregister .....	387

„Scientia valescit“.

## Zur Institutionalisierung von kulturellem Wissen in romanischem Mittelalter und Früher Neuzeit

*Elmar Eggert (Bochum), Susanne Gramatzki (Wuppertal),*

*Christoph Oliver Mayer (Dresden)*

Die von Ulrich Beck im ausgehenden 20. Jahrhundert ausgerufene Risikogesellschaft<sup>1</sup> tendiert in ihren wiederkehrenden Rettungsversuchen zumeist zur Diskussion über fehlendes und verlorengegangenes Wissen. Vermeintlich erkenntnisreiche Fallstudien wie PISA, IGLU und weitere präsentieren ebenfalls nur ein absehbares, aber dafür umso lauter öffentlich verkündetes Wissensdefizit der in paradoxaler Weise als solche charakterisierten Informationsgesellschaft und prangern die mangelnde soziale Bewegungsfähigkeit der deutschen Gesellschaft an. Das mag tatsächlich ein zusätzlicher Anstoß für zahlreiche geisteswissenschaftliche Studien und Initiativen der letzten Jahre gewesen sein, sich des Themas der Wissensgesellschaft wieder anzunehmen.<sup>2</sup> Kaum verwunderlich ist es, dass in diesem Kontext oftmals auch auf die philosophischen Grundlegungen des Wissens(chafts)begriffs rekurriert wird, der in aristotelischer Tradition aus der abendländischen Geistesgeschichte niemals gänzlich verschwunden ist. Genauso wenig erstaunt, dass daneben aber ebenfalls bahnbrechende wissenschaftstheoretische Impulse der Nachkriegszeit etwa durch Horkheimer / Adorno<sup>3</sup> oder Luhmann<sup>4</sup> weiterhin große Beachtung finden. Der Fokus der entsprechenden Ansätze liegt dabei jedoch zumeist auf der sozioökonomischen Erklärung von Ge-

---

<sup>1</sup> Beck 1988. Siehe auch Bonß 2001.

<sup>2</sup> Vgl. den von der Heinrich-Böll-Stiftung finanzierten Kongress *Gut zu wissen* 2001 oder die sich mittlerweile vervielfältigenden Graduiertenkollege zum Thema Wissen wie etwa „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt-Universität Berlin, „Repräsentation – Rhetorik – Wissen“ an der Universität Viadrina Frankfurt (Oder), „Archiv, Macht, Wissen“ an der Universität Bielefeld und „Wissensfelder der Neuzeit“ an der Universität Augsburg. Siehe außerdem das interdisziplinäre historisch-kulturwissenschaftliche Forschungszentrum „Räume des Wissens“ in Trier.

<sup>3</sup> Horkheimer / Adorno 1947.

<sup>4</sup> Luhmann 21991.

genwart und Zukunft, insbesondere auf denjenigen Aspekten, die der heutigen Marktwirtschaft geschuldet und für Wirtschaft und Industrie von vermeintlichem Interesse sind.<sup>5</sup> Zumeist wird dabei der als abgeschlossen abgehakten und daher für selbsternannte Progressisten oft wenig attraktiven Vergangenheit keinerlei eigenes Erkenntnispotenzial zugewiesen. Die Materialität der Fragestellung hatte allerdings wiederum bereits die europäische Wissenssoziologie und -anthropologie von Norbert Elias bis Pierre Bourdieu, von Jürgen Habermas bis Peter Burke in breiter Front auf den Plan gerufen: Dadurch können Gesellschaftsstrukturen, Produzenten und Mittler von Wissen inzwischen als ausreichend und dementsprechend auch gesellschaftsübergreifend analysiert gelten.<sup>6</sup> Die entscheidenden Mechanismen, durch die sich kulturelles Wissen Prestige und Geltung verschafft und diese bis heute weiter trägt, scheinen allerdings trotz theoretischer Grundlagen und daran anschließender signifikanter Einzelstudien noch nicht hinreichend geklärt. Die Frage, wie Wissen transportiert wird und auf welche Weise Wissen selbst diesen Transport steuert, stellt sich heute mehr denn je, wo gerade die Kanäle und die Vermittlung in die Krise geraten sind. Daran wiederum ist die wesentliche Erkenntnis anzuhängen, dass nach den Ursprungsprozessen der Generierung und der Tradierung des Wissens zu forschen ist, um daraus die Aktualität vermeintlich vergangener Zeitalter zu begründen.<sup>7</sup>

Nun sind die hiermit aufgerufenen Urheber-Epochen Mittelalter und Renaissance auch in der Romanistik seit einigen Jahrzehnten immer mehr ins Hintertreffen geraten. Das mag einerseits an der disziplinären Aufspaltung in Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft liegen, andererseits in der ungenügenden Vernetzung der Romanisten selbst gerade in den originären Bereichen des Faches zu verorten sein. Die Initiative zur Sektion *Formen der Institutionalisierung von kulturellem Wissen im Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit* auf dem 30. Romanistentag vom 24. bis 27. September 2007 in Wien, die dem vorliegenden zweiten Band der Reihe „Mittelalter und Renaissance in der Romania (MIRA)“ zugrunde

---

<sup>5</sup> Vgl. die Tagung „Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit“ der Gruppe ARGUS an der Technischen Universität Berlin 2006, siehe [www.argus-arbeitskreis.de](http://www.argus-arbeitskreis.de) bzw. Laude / Heß 2008.

<sup>6</sup> Als pars pro toto seien genannt Elias 1983-1984; Bourdieu 1988; Habermas 1962; Habermas 1988; Burke 2001.

<sup>7</sup> Siehe Becker 2008; außerdem Goetz 2000.

liegt, ist dem gleichnamigen Netzwerk<sup>8</sup> entsprungen, dessen Zielsetzung in der Stärkung der Studien zur Frühphase der Romania besteht. Diese kennt beispielsweise Prozesse wie die Vulgarisierung von Wissen beim Übergang von der Gelehrtensprache zur Volkssprache, bei der Erfindung des Buchdrucks und der auch daraus resultierenden Ausbildung von neuen literarischen Formen, die allesamt hinsichtlich der dabei wirkenden Mechanismen oft wenig verändert in der Gegenwart wiederzufinden sind. Die romanistische Mediävistik und Frühnezeitforschung ist mit einer besonders produktiven Schaffensphase des Wissens konfrontiert, welche das französische Mittelalter, die italienische Renaissance oder das spanische *siglo de oro* zu führenden Kulturzeitaltern Europas gemacht haben. An diesen hat sich die Romanische Philologie in ihrer frühen Entwicklung im 19. Jahrhundert nicht nur abgearbeitet, sondern dadurch selbst erfunden. Zweifelsohne geben etwa aktuelle Erkenntnisse der Sprachgeschichtsforschung oder Publikationen zur frühnezeitlichen Medienkultur hierbei neue Fingerzeige und sollen im Rahmen dieses Sammelbandes, der 16 Beiträge in vier thematischen Kapiteln umfasst, durch die Frage nach dem Institutionellen des Wissens konturiert werden.

Die Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen, wie sie von Karl-Siegbert Rehberg<sup>9</sup> auf der Basis von Arnold Gehlen etabliert wurde, sieht in der Geltungssicherung und der Symbolisierung die zwei wesentlichen Momente des Institutionellen. Behauptung und Darstellung von Geltungsansprüchen und Prestige stehen dabei im Fokus des Interesses, wobei es gerade nicht um die oftmals unbeantwortbare Frage nach der tatsächlichen Anerkennung und direkten Rezeption geht. Vielmehr interessieren Modi der Darstellung und mediale Transportwege sowie die damit verbundene Selbstbeschreibung und -inszenierung. Wissensprestige ist immer zugleich Prestige von Sprache, Literatur und Kultur, die sich als Träger des Wissens, als dessen Ordnungsstruktur und als dessen Speichervehikel damit selbst aufwerten können und insbesondere der Repräsentation, die in den zu betrachtenden Epochen eine zumeist höfische ist, dienlich sind.<sup>10</sup> Definiert man mit Niklas Luhmann, der dieser Variante der Institutionentheorie sehr affin ist, Wissen als „Gesamtresul-

---

<sup>8</sup> Siehe die Homepage <http://www.uni-trier.de/index.php?id=20448>.

<sup>9</sup> Rehberg 1998; Rehberg 2002.

<sup>10</sup> Vgl. Mayer 2005.

tat struktureller Koppelungen des Gesellschaftssystems“;<sup>11</sup> so kann die Entstehung der Wissensgesellschaft nur eng verknüpft sein mit der Herausbildung des dafür vorauszusetzenden gesellschaftlichen Prestiges von Wissen, der Position von Wissen im gesellschaftlichen Ganzen. Wie aber sollten Wissen und Wissenschaft sich anders prestigeträchtig darstellen können als über Sprache, Literatur und Kultur? Folgt man also dem Rehbergschen Ansatz, so muss die Analyse von Quellen romanistischer Provenienz gerade von Linguisten, Literaturwissenschaftlern und Kulturhistorikern zusammen erfolgen, denen nicht allein die bloße Ereignisgeschichte am Herzen liegt.

Die institutionelle Analyse erfasst in ihrer Fokussierung auf die symbolische Darstellung und Behauptung gerade auch solche Organisationsformen von Wissen, die mit ihrem hohen Grad an Institutionalisierung Ordnungsleistungen erbringen, was Luhmann als „direkte und indirekte strukturelle Koppelungen im Gesellschaftssystem“<sup>12</sup> bezeichnet, die dann wiederum aus sich heraus „rekursive Prozesse der Kondensierung und Konformierung von Wissen“ steuern. Nicht nur die permanente Ostentation von Wissen, die Wertschöpfung, Historisierung, Vermittlung und Vermehrung von Wissen und seiner Begrifflichkeiten, auch das dauernde Infragestellen und in einem weiteren Schritt das Weiterentwickeln gehören hier essentiell dazu, um schließlich überhaupt von so etwas wie einem System Wissenschaft oder einer institutionell gefestigten Wissenschaft sprechen zu können. Davon untrennbar berührt die Frage nach dem institutionalisierten Wissen zahlreiche Schlüsselprozesse der frühmodernen Geistesgeschichte, die die Wahrnehmungstheorie, die Mediengeschichte oder die Etymologie betreffen. Man denke nur an die Wissenshortung in Bibliotheken, neue Modi der Verbreitung von Wissen durch die Erfindung des Druckereiwesens, der Sprachenvielfalt geschuldete Übersetzungen zur Herstellung von Kommunikation in den sich ausweitenden Volkssprachen und zur Vulgarisierung von Wissen oder die damit einhergehende vermehrte Einrichtung von Schulen und Universitäten als Stätten der Wissensvermittlung.<sup>13</sup> Mit der Herausbildung und Etablierung der romanischen Volkssprachen befördern neue Impulse die Wissensorganisation, wenn etwa in der Interaktion Medialität – Produktivität – Rezeptivität und der Kompilation von Wissen neue Modi

---

<sup>11</sup> Luhmann <sup>2</sup>1991, Kap. 3, 122ff.

<sup>12</sup> Dieses und das nächste Zitat: Luhmann <sup>2</sup>1991, 122.

<sup>13</sup> Zu diesen Orten der Institutionalisierung siehe Burke 2001.

der Institutionalisierung greifen, die die romanische Kultur auch in Mittelalter und Früher Neuzeit zu besonderer Blüte bringen.

Parallel zur Institutionalisierung des Wissens in Mittelalter und Renaissance verläuft der Beginn der allmählichen neusprachlichen Ausdifferenzierung der *scientia* in ‚Wissen‘ und ‚Wissenschaft‘. Der lateinische Begriff bezeichnet noch bis ins 18. Jahrhundert hinein beides, sowohl Wissen im allgemeinen Sinne als auch Wissenschaft als systematisierte, kodifizierte und institutionell verfestigte Form des Wissens.<sup>14</sup> Die neueren Sprachen fächern den monolithischen Terminus *scientia* in unterschiedliche Wortprägungen auf – z.B. fr. *connaissance, savoir, science* –, um zwischen vorwissenschaftlichem und wissenschaftlichem, zwischen ‚gewusstem‘ und methodisch reflektiertem Wissen zu differenzieren. Erkenntnistheoretische Überlegungen und disziplinäre Diversifizierungen ließ selbstverständlich auch der antike Wissensbegriff zu, man denke etwa an die aristotelische Unterscheidung zwischen theoretischem, praktischem und produktivem Wissen. Doch unabhängig davon, ob es sich um Theorie-, Handlungs- oder Herstellungswissen handelt, ist die Aneignung und Zirkulation von Wissen, die über die eingeschränkte face-to-face-Kommunikation hinausgehen möchte, auf sprachliche und mediale Vermittlung angewiesen.

Die Medialität des Wissens und der Wissenschaft wirft allerdings die Frage auf, inwieweit das solcherart objektivierte Wissen auch ein ‚objektives‘ Wissen ist. Es käme also darauf an, zwischen dem, *was* man weiß (Wissensinhalt), und dem, *wie* man weiß (Wissensprozess), zu unterscheiden.<sup>15</sup> Doch lässt sich die diskursiv-mediale Praxis vom Wissenskonzept oder gar von den Wissenschaften trennen? Insbesondere die Wissenschaften im Sinne eines institutionalisierten Wissens lassen sich aufgrund ihrer akademisch-disziplinären Struktur, ihrer Orientierung an historisch varianten Methoden, Modellen und Terminologien und aufgrund ihrer funktionalen Einbindung in gesellschaftliche Entscheidungsfindungen auch als wesentlich kulturelle und diskursive Praktiken auffassen.

In diesem Sinne ist die Übermittlung von Wissen an diskursive Einheiten gebunden, die auch „Diskurstraditionen der Wissensvermittlung“ genannt werden. Diskurstraditionen (in linguistischer Terminologie)

---

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Hardy / Meier-Oeser 2004, Sp. 856.

<sup>15</sup> Diese Unterscheidung schlägt Stehr 2004, 37f. vor.

beschreiben den Rahmen eines üblichen kommunikativen Verhaltens bestimmter formal und final einzugrenzender Kommunikationssituationen, indem sie die sprachlichen und nicht-sprachlichen Gewohnheiten und deren Wandel aufzuzeigen versuchen.<sup>16</sup> Dieses Konzept bindet die sprachliche und mediale Formung eines Wissens an den Zweck, der mit dieser kulturellen Manifestation verfolgt wird. So ist in den Diskurs- bzw. Texttraditionen der Wissensvermittlung stets die Einbindung in den historischen Verlauf der Vorgänger und Nachfolger dieser Texte und Äußerungen zu beachten. Damit soll herausgearbeitet werden, welche sprachlichen und nicht-sprachlichen Mittel für dieses Ziel herangezogen, aus Vorstufen ausgewählt und übernommen, aus anderen Kulturkreisen bzw. kulturellen Gruppen entlehnt, modifiziert und an die neuen Umstände und Bedingungen angepasst werden.

Durch Formulierungen, d.h. sprachliche Formungen, erhält das Wissen eine Form, die es fassbar macht. Die schriftliche Fixierung allgemein verleiht dem Wissen zusätzlich einen Wert, da diese Kulturtechnik, die im Mittelalter nur einem kleinen, gebildeten Teil der Gesellschaft vorbehalten ist, vor allem als bedeutend eingeschätzten Inhalten zugeordnet wird, denen so implizit eine Objektivierung zugesprochen wird. Durch die Medialisierung in Schrift und Bild erhalten die dargestellten Wissensgebiete einerseits einen stabilen Träger, der diese verstetigt, so dass Kenntnisse und Fertigkeiten, Fakten und Ergebnisse, Regeln und Gesetze jederzeit zur Verfügung stehen und nicht jeweils unmittelbar erfahren und *in praxi* nachvollzogen werden müssen. Andererseits geht der Wert der materiellen Grundlage (z.B. eines kostbaren Kodex aus Pergament oder eines Inkunabeldrucks) auch auf die Geltung des Inhalts über, der als ebenso wertvoll zu sehen ist.

Die sprachlich-visuelle Symbolisierung und mediale Einbettung führen somit zu einer Selbstbehauptung dieses Wissens – dessen Geltungsanspruch und Wertzuwachs der Titel *scientia valescit* dieses thematischen Bandes ausdrücken möchte –, welche erst die Reproduktion und Distribution von Wissen in großem Maßstab erlaubt und so zur Herausbildung von Wissenskulturen und -gesellschaften beiträgt.

Wissensproduktion und sprachliche Kommunikation sind somit, wie bereits mehrfach angedeutet, in vielfältiger Weise miteinander ver-

---

<sup>16</sup> Vgl. das sprachwissenschaftliche Konzept der Diskurstaditionen, wie es von Koch 1997, Oesterreicher 1997 und Lebsanft 2005 auf der Grundlage von Coseriu<sup>3</sup>1980 und Schlieben-Lange 1983 weiterentwickelt worden ist.

schränkt: Dass die Erweiterung des Wissens die Sprache permanent vor neue Herausforderungen stellt, zeigt sich in der Kulturgeschichte des Abendlandes vielleicht nirgends deutlicher als in Mittelalter und Früher Neuzeit: Die Volkssprachen beweisen im Prozess der eigenen Institutionalisierung in Form von Verschriftlichung, Vereinheitlichung und Geltungssicherung ein hohes Maß an Elastizität und Erfindungspotenzial, um neue Inhalte aufnehmen zu können und gewinnen dadurch entscheidend an Stabilität und Autorität, so dass sie allmählich als Fach- und Wissenschaftssprachen gleichberechtigt an die Seite des Lateinischen treten. Der neue Sprachhorizont erweitert aber auch den Denkhorizont, die Sprache wirkt auf das Wissen zurück: Denker wie Giordano Bruno, Galileo Galilei und René Descartes wurden „gerade durch den Rückgriff auf die primäre, die Muttersprache zu einer neuen Radikalität auch des Denkansatzes ermutigt“.<sup>17</sup>

Die Benutzung von Sprache und Literatur als Vehikel des Wissens unterliegt der strukturellen Herausbildung und Veränderung derjenigen Mechanismen, die dem Prozess der Institutionalisierung und der prestigeträchtigen Geltungssicherung von Wissen wie von Kultur dienen, was als Rückkoppelung des Prestiges skizziert werden kann. Die Dauerhaftigkeit suggerierende und Wandel erst ermöglichende Institutionalisierung von Wissen, greifbar in Enzyklopädien, Benimmbüchern und Fachschriften wie auch in Akademien oder Hofschulen, wird durch Verschriftlichung, Verrechtlichung und Regelmäßigkeit hergestellt. Der Sachverhalt aber, dass Sprache und Literatur Wissen kompilieren, strukturieren, klassifizieren, normieren und speichern, trägt zu ihrer Aufwertung (*valescit*) ganz besonders bei. Das Prestige steigert sich sozusagen gegenseitig und schaukelt sich hoch, womit ein zentrales Moment der Institutionentheorie angesprochen wäre. Texte und ihre Vermittlungsinstanzen sind daher auf alle Fälle kulturstiftend und mentalitätsbildend; die Gemeinsamkeit der Institutionalisierungsprozesse liegt darin, Dauerhaftigkeit und Geltung zu erzeugen, indem sie Fachvokabular oder bestimmte literarische Verfahren einsetzen, kulturelle Sitten und Fachgepflogenheiten etablieren oder übernehmen, bestimmte Medien oder genau umrissene gesellschaftliche Orte nutzen, wie in den Beispielen zur romanischen Kulturgeschichte deutlich wird. Die Sprache als solche übernimmt die Wissensvermittlung als eine ihrer zentralen Funktionen,

---

<sup>17</sup> Bossong 1990, 120.



aber die dabei in Aktion tretenden strategischen Mechanismen machen doch überdeutlich, wie weit dies Sprache und Literatur, man könnte sagen, ‚nicht uneigennützig‘ machen, sondern sich damit selbst prestigeträchtig weiterentwickeln. Denn die adaptiert übernommenen und neuen Diskurstaditionen tradieren nicht nur Wissen und erweitern es, sondern sie tragen auch zu einem veränderten Status der Sprachen z.B. als Wissenschaftssprachen bei. Dass dies einhergeht mit dem Übergang von Oralität zu Schriftlichkeit, unter dem Druck der adäquaten Aufwertung der Nationalsprachen, in der Epoche des Humanismus und unter herrschaftlichen Machtansprüchen, unterstreicht die These, dass die Frühzeiten der Romania wesentliche Mechanismen und Strategien der Geltungssicherung des Wissens ausgebildet haben. Diese wurden dann im Weiteren verfeinert und nuanciert, institutionell jedoch ähnlich abgesichert, sei es nun das Frankreich unter Ludwig □ IV., die Epoche der Industrialisierung oder die Digitalisierung der Welt am Ende des 20. Jahrhunderts.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Vorüberlegungen versuchen die im Band versammelten Beiträge, zu einer Art Programm des Wissens beizutragen, das sich als transdisziplinäre Bilanzierung der Institutionalierungsmechanismen des Wissens lesen lässt, ohne jedoch eine Totalität zu beanspruchen.

## **I. Wissen bedarf eines Modells, um zur Geltung zu kommen**

Wissen schöpft seine Geltung oft aus bereits etablierten Diskursformen, unter denen etwa Rechtsordnungen, der Kanon der *artes liberales*, historisch tradierte Klassifikationsschemata und Gattungssysteme bis hin zu Schulordnungen und Streitverfahren als die prominentesten zu nennen sind. Auf der Folie eines etablierten Bezugssystems kann die Autorität etwa eines kanonischen Gelehrten oder einer anerkannten Gattung transportiert und neuen Inhalten zugeführt, schließlich fixiert und somit erneut kanonisiert werden. Die Regelschnur des geltenden Kanons bietet sich dabei als Rezept an, da auch er indiziert, wo ein System mit Regeln bereits Selbstverwaltung und Relevanz erlangt hat. Nicht ohne Grund gelangt etwa in der Kunstgeschichte mit Vasari der Kanon ebenso zur Geltung wie in der Literatur spätestens mit Petrarca; frühe Grammatiken der Volkssprachen orientieren sich an den klassischen Bezugsschemata. Dass der Humanismus sich in der Wiederaufwertung der Antike ein

ganzes Bezugssystem erschafft, zeigt die besondere Orientierung von Wissensordnungen an schöpferischen, inspirierenden und mit Prestige belegten Vorbildern, die man sich anverwandelt. Die Renaissancen des Mittelalters weisen ein entsprechendes Schema auf und demonstrieren in genau demselben Maße ihre Durchsetzungsfähigkeit über Analogie: Man nehme ein unhinterfragbares Modell einer *auctoritas*, dessen Geltung sich bereits bewährt hat und erzwingt aus dieser Position heraus durch die nachgewiesene Analogie die Anerkennung der neuen Ordnung. Es kann sogar reichen, einem Modell Vorbildcharakter nur zuzuschreiben, um anschließend an die so geschaffene Wertschätzung einen Prestigege Gewinn für sich zu reklamieren.

## II. Wissen muss adaptiert werden

Untrennbar mit Wissen ist seine Anwendung verbunden, die sich schon am Beispiel des Transfers des überlieferten Wissens in die Volkssprache als notwendiges Kriterium erweist. Die Popularisierung und Vulgarisierung erfordert die Aufbereitung und Anpassung des Wissens an das Publikum, an die Gegebenheiten und an den kulturell-sprachlichen Kontext.<sup>18</sup> Adaption und Veränderung gehen dabei Hand in Hand: die Neudisposition heißt immer auch Sicherung im Sinne einer erneuten Verfestigung, Sortierung und Stärkung, d.h. einer Einschreibung in die Weiterentwicklung einer Diskurstradition; eine Übertragung beweist dergestalt die Relevanz der Inhalte, gerade wenn es sich, wie im Bereich der Medizin, um buchstäblich lebensnotwendige Informationen handelt, die erst durch ihre Adaption zum (praktischen) Wissen werden. Die eingängige Gestaltung durch Sprache verlangt Äquivalenz mit den Inhalten: Der ideale Fachmann ist in Zeiten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bildung daher immer ein idealer *litteratus*. Die Geltung von Wissen und Sprache wird durch Überführung auf Dauer gestellt und gesichert. Sie bedarf aber grundlegend einer Demonstration und Anerkennung, selbst wenn es um rein theoretisches Wissen geht. Die theoretische Schau und das Wissen um die letzten Dinge werden letztlich auch dadurch als etwas Besonderes ausgewiesen, dass diese sich der Adaption widersetzen, wobei sie sich ihrerseits aber stets um die Legitimation ihrer selbst drehen.

---

<sup>18</sup> Vgl. hierzu Giesecke 1992, insbes. 84-89.

### III. Wissen konstituiert sich in stabilen Organisationsformen

Um sich in unterschiedlichen Machtgefügen und -situationen behaupten zu können, um städtische oder staatliche Konflikte zu meistern und aus Krisen gefestigt hervorzugehen, bedarf das Wissen einer festen Organisation. Derartige Organisationsformen sind z.B. Schulen, Universitäten und Akademien, aber auch Formen der Wissenseinschreibung wie Enzyklopädien und literarische oder volkskulturelle Traditionen, die Wissen – aber auch sich selbst – institutionalisieren und tradieren. Die Institutionalisierung verweist oft auf mythische Anfänge oder erfindet sich selbst Traditionen und Vorgänger. Wissenstransfer ist stets auch ein Organisationstransfer in dem Sinne, dass der Import von Ideen einhergeht mit der Neuorganisation der sie übertragenden Diskurstraditionen. Denn Traditionen können nicht aus dem Nichts geboren werden, sie sind notfalls aber einer Erfindung, einer Hobsbawmschen *invention of tradition*, zur Verfügung stellen.<sup>19</sup> Die stabile Organisation sichert das Prestige des Wissens, indem einem eher abstrakten und weniger fassbaren Ganzen ein organischer Zusammenhang, eine griffige und sichtbare Formierung z.B. im Zeichen der Regelmäßigkeit zur Verfügung gestellt wird, die sich wiederum kontinuierlich fortschreiben und behaupten lässt. Vom Wissen kann erst gesprochen werden, wenn es greifbar und strukturiert entgegentritt, während diffuse Informationen im Sinne von Halbwahrheiten nicht als kompetentes Wissen anerkannt sind. Ohne eine griffige Organisationsstruktur existiert kein institutionalisiertes Wissen.

Einer der wichtigsten Organisationsmodi des Wissens ist in zweifacher Hinsicht der Raum: So wie der Begriff ‚Akademie‘ ursprünglich einen konkreten, dem attischen Heros Akademos geweihten Ort bezeichnet, an dem Platon seine Schule gründete, stellen Hofschulen, Colèges, Universitäten usw. lokalisierbare Räume des Wissens dar. Als ‚Wissensräume‘ lassen sich aber auch die sprachlich-medialen Darbietungsformen auffassen, mit denen Wissen (re)produziert und distribuiert wird.

---

<sup>19</sup> Hobsbawm 1984.

#### **IV. Wissen formuliert Ansprüche auf Macht**

Wissen beansprucht für sich selbst Geltung, reklamiert also Eigenmacht aus sich selbst heraus. Wissen dominiert über Nicht-Wissen und schreibt sich selbst Kompetenz, Expertentum und Legitimität zu. Durch die Eigenmacht tritt das Wissen an die Machthaber und Autoritäten heran und fordert eine Positionierung der Machthaber zum Wissen. Diese kann von einer Ablehnung bis zur Anerkennung des Wissens reichen, wobei der Geltungsanspruch des Wissens eine Anerkennung verlangt. Den Machthabern kann sich das Wissen auch als Handlanger, dann als Leitmotiv offerieren und sich als Instrumentarium bzw. Richtschnur durchsetzen, schließlich die gesellschaftlichen Strukturen mitbestimmen und Ordnungsprinzipien stabilisieren. Mit Wissen ist demnach immer Anspruch auf Macht verbunden, wird Macht demonstriert, erhalten und inszeniert. Dabei ist Wissen an die jeweiligen Machtstrukturen gebunden, wirkt aber auch auf diese beeinflussend, stabilisierend und verändernd zurück.

Da Wissen dezidierte und selbstverständliche, nicht erklärungsbedürftige Geltungsansprüche formuliert, die stets mit Macht verbunden sind, wird die Anerkennung von Wissen als Wissenschaft zu einer epistemischen Grundsatzentscheidung – man denke an die einschlägigen Studien von Michel Foucault –, die allerdings die indirekte wie direkte Behauptung von Macht voraussetzt. Letztere ist ohne die Medien Sprache und Literatur undenkbar. Selbst das ‚im Elfenbeinturm‘ verschlossene Wissen formuliert in seiner Abwendung von der öffentlichen Macht nachhaltige Ansprüche auf Eigenwert und erstellt eigene Werthierarchien.

#### **V. Wissen verlangt Systematisierung**

Wissensorganisationen sind vor allem durch Ordnungsgefüge charakterisiert, da das Wissen organisiert, klassifiziert und hierarchisiert werden muss, um es fassbar zu machen und einen Überblick über das Wissen zu erreichen. Erst so wird das Wissen nutzbar, da auf einzelne Bestandteile oder Gebiete gezielt zurückgegriffen werden kann. Die Hierarchien des Wissens können auch für andere Gegenstände nutzbar gemacht werden. Über externe Ordnungsmodi hinaus ist die interne Strukturierung wesentlich für Stringenz und Systematisierung, die Vorbedingungen für eine Ausweitung zu einer allumfassenden Geltung sind. Als Beispiel sei eine

der in dieser Hinsicht wirkmächtigsten und auch in der Romania weit verbreiteten Formen metaphorisch-hierarchischer Wissensorganisation genannt, der auf die *arbor porphyriana* zurückgehende ‚Baum des Wissens‘, dessen Varianten von Ramon Llulls spätmittelalterlichem *L'arbre de ciència* (um 1295/1296) bis zum ebenfalls baumförmigen und kaum noch überschaubaren „Essai d'une distribution généalogique des sciences et des arts principaux“<sup>20</sup> in der *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert reichen. Ohne diese Form der internen Struktur und Ordnung ist Wissen nicht erklärbar oder besprechbar und muss gleichermaßen, um vermittelt werden zu können, logisch nachvollziehbar sein. Das Konstrukt der Systematisierung, das die griechische Philosophie spätestens mit Aristoteles ausgeprägt hat, wirkt hierbei als Grundstruktur prägend und als Leitidee jeglicher Autorität. Wissen hat sich dieser Vorgabe geradezu anzupassen, da sie ihm originär eingeschrieben und als solche Leitidee mit auf dem Weg durch die abendländische Geschichte gegeben wurde. Systematisierung ist damit als Vorbedingung für die Wiedererkennung und Legitimität von Geltungszuschreibung etabliert.

## VI. Wissen erlaubt Selbstthematization

Mit der Systematisierung von Wissen ist die Erlangung der Meta-Ebene möglich, da erst so die Vorbedingungen dafür gegeben sind, über Wissen zu reden und damit Wissen als solches herauszustellen, d.h. eigentlich erst (für das allgemeine Bewusstsein) zu schaffen. Reflektierender wie ironisierender Umgang mit dem Wissen wird möglich und dabei können auch Streitigkeiten als produktives Moment wirken. Wissen erlaubt nicht nur die Selbstthematization, sondern auch die Manipulation der Geltung des Wissens, wobei die Sprache als Medium der Selbstreflexion<sup>21</sup> mit einer besonderen Geltung versehen wird. Die besondere Geltungssicherung von Wissen besteht darin, dass das Wissen sich selbst als solches beschreibbar machen, dass es sich selbst einbringen und medial transportieren kann. Wissen kann die nötigen Prozesse im Institutionalisierungsprozess auch selbst steuern. Die Schilderung der eigenen Sachverhalte, die Verbalisierung und Verschriftlichung sind selbstverständliche Vorbe-

---

<sup>20</sup> Basierend auf dem im ersten Band der *Encyclopédie* veröffentlichten „Système figuré des connaissances humaines“.

<sup>21</sup> Siehe auch Luhmann <sup>21</sup>1991, 125 und Kap. 7.

dingungen von Wissen, was auch verlangt, dass adäquate Begrifflichkeiten und Beschreibungsmodi etabliert werden und so etwas wie eine Wissenschaftssprache das Denken über das Denken begleitet. Allein das auf Wissen basierende vergleichende Denken erlaubt die selbstkritische Hinterfragung der letzten Dinge, wodurch die theoretische Erörterung von praktischen Dingen in den Bereich von Wissen erhoben wird.

## VII. Wissen bedingt Selbstgenerierung

Wissen kann jederzeit generiert, aber auch reduziert und selektiert werden, je nach Bedürfnis der Aktualisierung des Wissens. Unter bestimmten soziokulturellen Prämissen und Interessen kann Wissen disponiert werden, weil es bereits kondensiert worden ist und aus diesem Grund selbst wieder neue Formen annehmen kann. Wissen bringt sich also immer wieder selbst hervor, ohne dass es externer Impulse bedarf. Dadurch wird ein höchstmöglicher Grad an Autonomie erreicht, so dass, wenn überhaupt, allein Wissen die Idee des Perpetuum mobile<sup>22</sup> auf diesem Wege erreichen kann. Das Denken gelangt durch Wissen an kein Ende, sondern das Wissen erneuert sich durch das Denken ständig. Wissen sorgt in seiner Aktualisierung dafür, dass es selbst nicht veraltet, um seinen Funktionen der Stabilisierung und Ermächtigung gerecht zu werden, genauso wie es dadurch die eigene Systematik und die Erlangung der Meta-Ebene eingehend demonstriert. Stätten des Wissens erzeugen unablässig Wissen, indem sie es verschriften, niederschreiben und weitertragen, wobei zwar die Texte verewigt, aber das Wissen durch die Tradierung verändert und somit neu generiert wird.

Die genannten Aspekte des Wissens zeigen sich in vielfältigen Formen im vorliegenden Band, der den Institutionalisierungsprozess in seinen verschiedensten Ausprägungen nachzeichnet. Die „Institutionelle Genese“, in der die Verschaffung von Geltung im Mittelpunkt steht, fächert

---

<sup>22</sup> Zum Modell des Perpetuum mobile vgl. Blumenberg 1966, 203f., der aus Victor Hugos *William Shakespeare* zitiert: „La science cherche le mouvement perpétuel. Elle l'a trouvé; c'est elle-même. La science est continuellement mouvante dans son bienfait. Tout remue en elle, tout change, tout fait peau neuve. Tout nie tout, tout détruit tout, tout crée tout, tout remplace tout. Ce qu'on acceptait hier est remis à la meule aujourd'hui. La colossale machine Science ne se repose jamais; elle n'est jamais satisfaite; elle est insatiable du mieux, que l'absolu ignore“.

Beiträge zur Prestigegewinnung und Ausbildung der Eigentradition in der Medizin auf. Von Hippokrates zu volkssprachlichen Chirurgiefachbüchern (*Dietmar Osthus; Sylvie Bazin-Tacchella; Stefanie Zaun*) vollzieht sich ein Übergang nicht nur im Sinne der Übersetzung des antiken Wissensbestandes in die Volkssprache, sondern auch eine Form der institutionellen Verfestigung der Disziplin Medizin und ihrer Diskurstraditionen. „Institutionelle Orte“ des Wissens zeigen diejenigen Aufsätze, in denen Universitäten, Schulen, Stadtverwaltungen und Höfe in Mittelalter und Früher Neuzeit zu den Einrichtungen und Organisationen von Wissen werden (*Johanna Peemöller, Lars Schneider, Ludolf Pelizaeus, Martin Biersack*) und sich dabei Verschiebungen im Koordinatensystem der gesellschaftlichen Ordnung nachzeichnen lassen. Wissensdiskurse als institutionalisierte und „Institutionelle Diskurse“ weisen Vermittlungsformen auf, die in Kategorisierungen, Gattungstraditionen und medialen Transformationsprozessen auftreten (*Alexandra Stanislav-Kemenah; Sebastian Neumeister, Serge Lusinjan; Grazia Dolores Folliero-Metz; Gerda Haßler*). Die Etablierung der Wissensformen und die fruchtbare Um- und Einsetzung von Tradition erweist sich dann als „Institutionelle Verfestigung“, wie sie die Beiträge zur Spezifizierung und Wissenssicherung darlegen (*Bernard Ribémont; Annett Volmer, Eva Stoll; Isabella v. Treskow*).

## Bibliographie

- Beck, Ulrich (1988): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, Lidia (Hg.) (2009): *Aktualität des Mittelalters und der Renaissance in der Romanistik*. Akten der Tagung vom 13.-14. Oktober 2006 in Trier, München: Martin Meidenbauer [MIRA 1]
- Blumenberg, Hans (1966): *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bonß, Wolfgang (2001): *Risikantes Wissen? Zur Rolle der Wissenschaft in der Risikogesellschaft*, Beitrag zum Kongress „Gut zu wissen“ der Heinrich-Böll-Stiftung an der Humboldt-Universität Berlin, Mai 2001.
- Bosson, Georg (1990): *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania. Von den Anfängen bis August Wilhelm Schlegel*, Tübingen: Narr.
- Bourdieu, Pierre (1988): *Homo academicus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Burke, Peter (2001): *Papier und Markteschrei. Die Geburt der Wissenschaftsgesellschaft*, Berlin: Wagenbach.
- Coseriu, Eugenio (1980): *Textlinguistik. Eine Einführung*, Tübingen: Narr; herausgegeben und überarbeitet von Jörn Albrecht, Tübingen / Basel: Francke.

- Elias, Norbert (1983-1984): *Arbeiten zur Wissenssoziologie*, 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frank, Barbara / Haye, Thomas / Tophinke, Doris (Hgg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen: Narr [ScriptOralia 99].
- Giesecke, Michael (1992): „Volkssprache‘ und ‚Verschriftlichung des Lebens‘ in der frühen Neuzeit. Kulturgeschichte als Informationsgeschichte“, in: Giesecke, Michael: *Sinnenwandel – Sprachwandel – Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 73-121.
- Goetz, Hans-Werner (Hg.) (2000): *Die Aktualität des Mittelalters*, Bochum: Winkler [Herausforderungen. Historisch-politische Analysen 10].
- Habermas, Jürgen (1962): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied: Luchterhand.
- Habermas, Jürgen (1988): *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hardy, Jörg / Meier-Oeser, Stephan (2004): „Wissen. Terminologie“, in: Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried / Gabriel, Gottfried (Hgg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Darmstadt: WBG, Sp. 855f.
- Hobsbawm, Eric / Ranger, Terence (1984): *The Invention of Tradition*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. (1947): *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koch, Peter (1997): „Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik“, in: Frank / Haye / Tophinke 1997, 43-79.
- Laude, Corinna / Heß, Gilbert (Hgg.) (2008): *Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit*, Berlin: Akademie Verlag.
- Lebsanft, Franz (2005): Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte“, in: Schrott, Angela / Völker, Harald (Hgg.): *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*, Göttingen: Universitätsverlag, 25-43.
- Luhmann, Niklas (21991): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mayer, Christoph Oliver (2005): „Institutionalisierte Repräsentation. Kunst als Form institutioneller Herrschaftsausübung“, in: Marx, Barbara (Hg.): *Kunst und Repräsentation am Dresdner Hof*, München: Deutscher Kunstverlag, 261-286.
- Oesterreicher, Wulf (1997): „Zur Fundierung von Diskurstraditionen“, in: Frank / Haye / Tophinke 1997, 19-41.
- Rehberg, Karl-Siegbert (1998): „Die stabilisierende ‚Fiktionalität‘ von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung“, in: Jussen, Bernhard / Blänkner, Reinhard (Hgg.): *Ereignis und Institutionen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 381-407.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2002): „Institutionen, Kognitionen und Symbole. Institutionen als symbolische Verkörperungen. Kultursoziologische Anmerkungen zu einem handlungstheoretischen Forschungsprogramm“, in: Maurer, Andrea / Schmid, Michael (Hgg.): *Neuer Institutionalismus*, Frankfurt a.M.: Campus, 39-56.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.



Stehr, Nico (2004): „Wissensgesellschaften“, in: Jaeger, Friedrich / Rösen, Jörn (Hgg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen*, Bd. 3, Stuttgart / Weimar: Metzler, 34-49.